BUNDzeit

Umweltzeitung für Berlin und Brandenburg

02.15

© Hasan Anac/PIXELIO

Inhalt

THEMA
Landwirtschaft

Nitrat im Grundwasser: Das Problem Überdüngung
Seite 2

„Wertschätzung statt nur Wertschöpfung“: Carlo Horn über biologische Landwirtschaft
Seite 3

AKTUELL

Größe ist nicht alles: BUND formuliert neue Kriterien für Naturdenkmale
Seite 4

BVG-Busse so langsam wie noch nie
Seite 4

Was macht eigentlich der Biber?
Seite 5

Vegan leben: „Es fühlt sich gut an“
Seite 6

NATUR ERLEBEN

Drei-Seen-Tour: Mit dem Rad durch den Naturpark Stechlin-Ruppiner Land
Seite 7

ÖKOTIPP
Lebensmittel retten
Seite 7

KURZ & BUND

Landwirtschaft in Zahlen
Seite 8

Bienen schützen
Seite 8

Masse bringt Kasse

Mit exzessiver Tierproduktion und Maismonokulturen für die Energiegewinnung ist die konventionelle Landwirtschaft für eine Reihe von ökologischen und ethischen Problemen verantwortlich.

Vergessen Sie Staatsanleihen, Aktien und Fonds. Wenn Sie richtig viel verdienen wollen, sollten Sie mit Bodenspekulation in ländlichen Gebieten beginnen – oder direkt in Landwirtschaft investieren. Der Hunger nach Energie hat den Anbau von Biomasse zu einer lukrativen und dank des Erneuerbare-Energien-Gesetzes weitgehend risikolosen Angelegenheit gemacht. Vor allem Mais, die für Biogasanlagen ergiebigste Energiepflanze, erfährt einen regen Aufschwung. In Brandenburg wuchs die zum Maisanbau genutzte Fläche von 143.800 Hektar im Jahr 2009 auf 175.400 Hektar 2014, das entspricht etwa 19 Prozent des gesamten Ackerlands.

Für Vögel und Insekten bedeutet dieser intensivierte Anbau von Maismonokulturen einen Verlust von Nahrung und Lebensräumen, verschwinden doch zusehends Hecken, Blühstreifen und Flurgehölze. Die euphemistisch „Pflanzenschutzmittel“ genannten Gifte tun ihr Übriges, so etwa die in gezielter Verbraucherirreführung als „nicht bienengefährlich“ bezeichneten Pestizide aus dem Hause Bayer, die in Wirklichkeit das genaue Gegenteil sind.

Der ökologische Nutzen der mit nachwachsenden Rohstoffen betriebenen Biogasanlagen ist umstritten. Zwar setzt die Biomasse bei ihrer energetischen Verwertung nur so viel Kohlendioxid frei, wie sie zuvor gebunden hat, aber Düngung, Ernte und Transport verursachen weitere Klimakosten. Zudem entweichen im Boden gespeicherte Kohlenstoffe, wenn Weideland in Energieplantagen umgewandelt wird. Und vergleicht man den Energieertrag pro Quadratmeter, so sind Fotovoltaik und Windenergie dem Biogas aus Mais und anderen Energiepflanzen weit überlegen. Die Gärreste aus den Biogasanlagen, die auf den Feldern ausgebracht werden, verschärfen zudem das lange Zeit unterschätzte Problem der Nitratbelastung des Grundwassers: Wenn mehr Stickstoff aus synthetischem Dünger, Gülle und vergorenen Pflanzen auf den Ackerflächen landet, als die Pflanzen über ihre Wurzeln wieder aufnehmen können, gelangt Nitrat in Grund- und Oberflächenwasser. Mit verheerenden Folgen (Seite 2). Eine noch bedeutendere Quelle dieser Stickstoffüberversorgung als die Biogasanlagen ist allerdings die Viehhaltung.

Fleisch hier, Hunger dort

Der traditionelle Kreislauf, in dem die Bauern die Exkremente der Tiere nutzen, um auf ihren eigenen Flächen Viehfutter und Lebensmittel anzubauen, ist abgesehen von der Nische der ökologischen Landwirtschaft längst Geschichte. Wenn konventionelle Betriebe den Entsorgungsnachweis für den Tiermist haben, können sie Massentierhaltungsanlagen ganz ohne eigene Felder und Weiden betreiben. Dabei ist der Futterbedarf enorm: Etwa die Hälfte der Landwirtschaftsflächen in Deutschland dient der Ernährung von Nutztieren, nur ein Bruchteil dient dem Gemüseanbau. Das reicht aber noch nicht, weswegen für die deutsche Tierproduktion auf rund drei Millionen Hektar Soja in Lateinamerika angebaut wird. Das entspricht mehr als dem Doppelten der Agrarfläche Brandenburgs. Dass unser auf tierische Eiweiße fixierter Lebensstil somit zur Zerstörung der Regenwälder beiträgt, dass das Fleisch auf unserem Teller in direkter Konkurrenz zu Lebensmitteln steht, die in weniger entwickelten Ländern nicht auf den Tisch kommen, wird allzu oft ignoriert. Besonders pervers zeigt sich der globale Fleischhandel, wenn Europas Agrarfabriken hier unverkäufliche Produkte mit EU-Förderung nach Westafrika exportieren, wo sie mit Dumpingpreisen die dortigen kleinbäuerlichen Geflügelhalter vom Markt verdrängen.

Die Gier nach Fleisch und der Hunger auf der Welt hängen eng miteinander zusammen. Denn es mangelt nicht an Nahrungsmitteln, sie werden nur ineffizient eingesetzt: Für die Produktion von einem Kilo Rindfleisch sind 6,5 Kilo Getreide, 36 Kilo Raufutter und 15.500 Liter Wasser nötig. Ist es unter diesen Vorzeichen wirklich abwegig, einen fleischarmen Lebensstil zu propagieren? Muss Fleisch tatsächlich mit vermindertem Mehrwertsteuersatz so billig wie möglich unter das Volk gebracht werden?

Viel wäre bereits gewonnen, wenn Fleisch- und Milchprodukte nur noch in Bioqualität hergestellt würden, schließlich setzen die ökologischen Erzeugerverbände ihren Produzenten anspruchsvolle Standards hinsichtlich des Tierwohls und erlauben nur so viele Tiere zu halten, wie die jeweilige Betriebsfläche an Mist vertragen kann. Zudem ist der Zukauf von ausländischem Futter verboten, sodass Landraub und Flächenkonkurrenz mit dem Lebensmittelanbau in ärmeren Ländern nicht befeuert wird. Die tierfreundlichste Form des Fleischkonsums ist es allerdings, sich auf Wild zu beschränken, schließlich leben Wildschweine und Rehe im Wald ohne Abstriche unter artgerechten Bedingungen.

sp

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland

BUND

FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

www.BUNDzeit.de

Info

Pestizide in Kleingewässern

Chemikalien aus der Landwirtschaft finden sich immer wieder in den Brandenburger Kleingewässern, den Feldsöllen. 2012 und 2013 hatte der BUND Wasserproben aus 14 Feldsöllen analysieren lassen. Ergebnis: Nur in zwei von 14 Fällen wurden keine Pestizide gefunden. Diese Befunde sind besorgniserregend, weil die Feldsölle zahlreichen Tier- und Pflanzenarten, vor allem Amphibien, ein Habitat geben. Um auch 2015 Wasserproben untersuchen zu lassen, ist der BUND auf Spenden angewiesen.
IBAN DE24 4306 0967 1153 2782 00, GLS-Bank

Volksbegehren gegen Massentierhaltung

Nachdem die rot-rote Mehrheit im Brandenburger Landtag die Volksinitiative „Stoppt Massentierhaltung“ abgelehnt hat, kommt es nun zum Volksbegehren. Dazu sind 80.000 Unterschriften nötig. Es geht um Folgendes: Abschneideverbot von Schnäbeln und Schwänzen, Verbandsklagerecht für Tierschutzverbände, Installation eines Landestierschutzbeauftragten, Landesmittel nur noch für Betriebe, die ökologisch und tierfreundlich wirtschaften. Zudem soll Brandenburg über den Bundesrat aktiv werden, um die Regeln bei der Antibiotikavergabe an Tiere zu verschärfen und Kommunen zu ermöglichen, Genehmigungen für neue Massenställe zu versagen.
www.agrarwen.de

BUND stoppt Megastall

Das Verwaltungsgericht Potsdam hat auf Antrag des BUND einen Baustopp gegen eine Firma verhängt, die im uckermärkischen Zollchow Mastanlagen für fast 80.000 Hennen baut. Ab 40.000 Hühnern ist eine Umweltverträglichkeitsprüfung mit Öffentlichkeitsbeteiligung vorgeschrieben. Der Bauherr spaltete das Vorhaben in zwei unmittelbar nebeneinander liegende Ställe für je 39.990 Hennen auf.

© Wolfgang Dirscherl/PIXELIO

Wertvoller Rohstoff oder Gift für die Umwelt? Alles eine Frage der Dosierung.

Nitrat im Grundwasser

Stickstoff aus der Landwirtschaft belastet das Wasser in hohem Maß. Eine neue Düngeverordnung soll Abhilfe schaffen, doch sie ist politisch hart umkämpft.

Stickstoff (N) gelangt über Mineraldünger aus dem Ackerbau, über Gärreste aus Biogasanlagen und vor allem über Gülle aus der Viehzucht in den Boden. Oft mehr, als die Pflanzen über ihre Wurzeln aufnehmen können, sodass überschüssiger Stickstoff in Form von Nitraten (NO_3-) in das Grundwasser gelangt. Rund drei Viertel des in Deutschland geförderten Trinkwassers stammt aus oberflächennahem Grundwasser, von dem wiederum fast die Hälfte mit Nitraten belastet ist: 2010 lag bei 49 Prozent der 723 Grundwassermessstellen der Nitratgehalt bei mehr als 10 Milligramm je Liter. Ab diesem Wert gilt das Wasser als mehr als geringfügig belastet. Bei 14 Prozent der Messstellen wurde sogar der in der Trinkwasserverordnung festgelegte Grenzwert von 50 mg/l überschritten. Für die Wasserversorger in den betroffenen Gebieten bedeutet das, Wasser aus unbelasteten Regionen zu importieren oder neue Brunnen zu graben, die wesentlich tiefer gelegene Wasserschichten anzapfen.

Für Erwachsene sind Nitrate selbst zunächst gesundheitlich unbedenklich, allerdings können sie, wenn bestimmte Bakterien in Mund oder Magen vorhanden sind, zu Nitrit (NO_2-) umgewandelt werden. Bei Säuglingen bewirkt Nitrit, dass Hämoglobin zu Methämoglobin umgewandelt wird und damit keinen Sauerstoff mehr transportieren kann. Dieser Blausucht oder Zyanose genannte Sauerstoffmangel kann zum Tod führen. Im Zusammenspiel mit sekundären Aminen kann Nitrit Nitrosamine bilden, von denen einige im Verdacht stehen, krebserregend zu sein. Auf zahlreiche Pflanzen und Tiere haben schon geringe Stickstoffeinträge großen Einfluss: So nehmen schnell wachsende „Allerweltsarten“ wie Brennnessel oder Brombeere stark zu, während Magerarten verschwinden; die Artenvielfalt auf Wiesen, Ackerrandstreifen und im Wald nimmt ab. In Gewässern führt ein hoher Nitratgehalt zu Algenwachstum und Sauerstoffmangel, weite Bereiche von Nord- und Ostsee gelten daher schon als „Todeszonen“. Seit Längerem verhandeln Bundesregierung und Länder über eine Novellierung der Düngemittelverordnung, die regelt, wie viel Stickstoff auf die Felder gebracht werden darf. Die Politik steht dabei unter erheblichen Druck der Agrarindustrie, sieht diese doch mit jeder Einschränkung der Gülleentsorgung ihr Geschäftsmodell gefährdet, das darauf fußt, in immer größeren Ställen immer mehr Schlachtvieh zu halten und Transparenz kleinzuschreiben.

Zunächst muss geklärt werden, wer für überschüssigen Stickstoff verantwortlich ist. Der BUND fordert eine Hoftorbilanz, die alle Stickstoffströme erfasst. Dazu gehört auch eine Datenbank, die alle Düngemitteltransporte von Betrieb zu Betrieb verzeichnet. Grundsätzlich soll die Düngung auf 170 Kilogramm Stickstoff pro Hektar und Jahr begrenzt werden, in Regionen mit hoher Nitratbelastung auf 130 kg N/ha/a. Bei der Berechnung der nötigen Düngemittelmenge sollen Landwirte nicht mehr wie bisher den höchsten theoretisch möglichen Ertrag zur Grundlage nehmen, sondern allenfalls 90 Prozent davon, schließlich herrschen so gut wie nie die für die Höchstmenge erforderlichen idealen Wetterbedingungen. Weil Pflanzen im Winter keinen Stickstoff aufnehmen können und gefrorene oder durchnässte Böden die Aufnahme von Gülle unmöglich machen, gilt es die Sperrfrist für das Düngen deutlich zu verlängern. Grundsätzlich gibt es keinen Grund, bei Gemüse, Mais, Kartoffeln, Zuckerrüben, Raps und Leguminosen nach der letzten Ernte im Herbst weiter zu düngen. Daraus folgt die Pflicht, größere Speicherkapazitäten für Gülle einzurichten. Um einen direkten Eintrag der Gülle in Oberflächengewässer zu verhindern, müssen die Pufferzonen zwischen Gewässern und gedüngter Fläche von heute drei Meter auf mindestens fünf, in Hanglagen auf mindestens zehn Meter vergrößert werden. Und vor allem müssen endlich Bußgelder gegen diejenigen verhängt werden, die mehr düngen als erlaubt. *sp*

Karte der Nitratbelastung in Brandenburgs Grundwasser unter www.kurzlink.de/nitrat

EDITORIAL

von Burkhard Voß und Heide Schinowsky

Liebe Leserinnen und Leser,

Beelitzer Spargel, Teltower Rübchen, Spreewaldgurken, Birnen aus dem Havelland: Wer durch das Agrarland Brandenburg spaziert oder radelt, sieht davon leider nur wenig. Auf der Hälfte der Fläche steht Getreide – und von Jahr zu Jahr mehr Mais; langweilig für Erholungssuchende und katastrophal für die Artenvielfalt. Hinzu kommt eine industrielle Massentierhaltung, die jedes vernünftige Maß verloren hat.

Die Ursachen hierfür sind vielfältig: Als ein Erbe der DDR-Landwirtschaftspolitik gibt es in Brandenburg überwiegend großflächige Agrarbetriebe und nur wenig kleinbäuerliche Landwirtschaft. Befördert durch politische Fehlanreize steht der finanzielle Ertrag oft über umwelt- und landschaftsschonender sowie tierfreundlicher Bewirtschaftung. Nicht zuletzt spielen auch wir VerbraucherInnen durch unsere Lebensmittel-Kaufentscheidungen eine wichtige Rolle.

Ein weites Feld also. Eine von uns beiden beackert es – neben ihrem Herzensthema Energiewende – mittlerweile im Potsdamer Landtag. Heide Schinowsky, seit der Wahl letzten Herbst Abgeordnete der bündnisgrünen Fraktion, kandidiert daher nicht mehr als BUND-Vorsitzende und verabschiedet sich an dieser Stelle mit einem herzlichen Dankeschön für die gute und fruchtbare Zusammenarbeit.

Ihnen wünschen wir eine angenehme Lektüre!

Heide Schinowsky

„Manchen im Handel geht es nicht um Wertschätzung, sondern eher um Wertschöpfung“

Carlo Horn, Biolandwirt und Fachberater des Anbauverbands Naturland, über Produktionsbedingungen im ökologischen Ackerbau, Folgen des Biogasanlagenbooms und Alternativen zu Verbrennungsmotoren in der Landwirtschaft

BUNDzeit: Herr Horn, was macht ein Naturland-Berater?

Carlo Horn: In der Theorie organisiert er die Kommunikation zwischen dem Landwirt und dem Zertifizierer, also dem Verband. Praktisch stehe ich aber auch in allen anderen Fragen mit Rat und Tat zur Seite. Beim Ackerbau heißt das: analysieren, was gerade gefragt ist, eine Fruchtfolge entwickeln, das Saatgut beschaffen, innerhalb der Sorten sehen, was wächst, und klären, wo es gelagert werden kann und wie man eine Vorfinanzierung bekommt. Bei der Tierhaltung geht es darum, was welcher Abnehmer zahlt, wie man die Tiergesundheit verbessern und die Lebensdauer verlängern kann oder wo es gebrauchte Stalleinrichtung gibt.

Wer sind die Kunden?

Von Gartenbaubetrieben mit einem halben Hektar bis zu Großbetrieben mit 5.500 Hektar ist alles dabei. Jeder hat eine individuelle Problemlage, aber im Grund geht es immer darum, Stabilität zu bekommen, heute zu wissen, was morgen sein wird und Risiken zu minimieren.

Beraten Sie nur Biobetriebe?

Nein, wir wollen auch Kollegen von den konventionellen Höfen dazu gewinnen, auf bio umzusteigen. Die sind aber etwas zögerlich, weil sie dann mit ihrem Ertrag möglicherweise um die Hälfte zurückfallen, zudem müssen sie Stall und Auslaufflächen nahezu verdoppeln und ihre Herden auf robustere Rassen umstellen. Das ist ein ordentliches Paket, vor allem wenn man jahrelang nur hört, du musst intensiver wirtschaften und noch mehr aus der Kuh rausquetschen. Und dann kommt plötzlich einer, der dir das Gegenteil erklärt: Werde kleiner, versuche mit dem auszukommen, was du hast. Bau geschlossene Kreisläufe und sieh vor allem zu, dass du mehr Geld für deine Milch bekommst. Nach vielen Jahren sind wir endlich an dem Punkt, dass die Biobauern nicht nur fünf oder sieben, sondern 15 Cent mehr pro Liter für ihre Milch bekommen. Das ist genau der Preisabstand, den wir brauchen, um Biomilch erzeugen zu können. Mit Kleegräsern, Vollmilchtränke und was sonst noch dazugehört.

Heißt das, die konventionellen Milchbauern stehen jetzt Schlange, um auf bio umzustellen?

Nein, ganz im Gegenteil. Obwohl die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stark dafür sprechen, haben die konventionellen Kollegen große Angst umzustellen. Sie trauen sich nicht auf ihren konventionellen Werkzeugkasten zu verzichten. Eine moderne Milchviehration hat immer weniger mit Wiederkäuern zu tun. Die werden mit Konzentrat vollgefüllt, teilweise mit Antibiotika trockengestellt, künstlich besamt, dann gibt es Leistungsförderer hier und Pansenstabilisatoren dort. Beim Ökolandbau halten wir dagegen nur so viele Tiere, wie unser Standort unter natürlichen Bedingungen ernähren kann.

Die Produktion von Ökoprodukten kommt der Nachfrage nicht hinterher. Woran liegt es?

Je nach Standort und dessen Bodenfruchtbarkeit wachsen manche Kulturen halt nicht. Und dann ist die Konkurrenz um die besseren Flächen groß. Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz haben Investoren die Möglichkeit, durch mit nachwachsenden Rohstoffen betriebene Biogasanlagen eine staatlich garantierte Einnahme zu erlangen. Das war der flächendeckende K.o.-Schlag für extensiv wirtschaftende Kollegen im konventionellen Bereich, aber vor allem im Ökolandbau, denn nun kann auch der letzte Banker, der keine Ahnung von Ackerbau hat, in den Tabellen nachsehen, was hier an Mais wächst und was über die Biogasanlage veredelt an Gas herauskommt. So wird einige Dörfer weiter eine Biogasanlage gebaut, die soll künftig 4,4 Megawatt pro Stunde produzieren, dafür braucht man 50.000 bis 60.000 Tonnen Silage. Wenn ich die Silage für die Biogasanlage anbaue, bekomme ich 72 Euro pro Tonne, dabei ist die Produktqualität völlig egal. Mit dieser Politik wird ökologische Landwirtschaft gegen die Wand gefahren!

Nun liegen die Preise für Biolebensmittel deutlich über denen der konventionellen. Reicht das nicht, um nachhaltig zu produzieren?

Auch im Ökolandbau werden die realen Entstehungskosten nicht bezahlt, alles läuft nur über Fördermittel. Der Endpreis kommt aber nicht beim Erzeuger an. Der Handel stellt größtenteils ja nicht wegen der Wertschätzung, sondern wegen der Wertschöpfung auf bio um. Die ist deutlich höher als im konventionellen Bereich. Bei wesentlich niedrigen Erträgen habe ich aber die gleichen Kosten wie die konventionellen Kollegen. Ein Beispiel: Auch ich muss 81,50 Euro für die Werkstattstunde ausgeben, um Traktoren von 1986 zu reparieren, für die man quasi eigentlich nur Hammer und Meißel und keinen Elektroniker benötigt ...

Da lohnt es sich ja fast wieder, den Ochsen vor den Pflug zu spannen.

Ich könnte mir gut vorstellen, dass es in der Ökoszene einen Trend dahin gibt, alles wie zu Großvaters Zeiten mit dem Pferdegespann zu machen. Weil man die Schnauze voll hat von der Abhängigkeit von den Betriebsmitteln, die es auch im Ökolandbau gibt. Die komplette Bodenbearbeitung müsste mit dem Pferd gemacht werden: Stoppelbearbeitung, pflügen, Aussaat, Ernte, auch der Mist muss handbeladen aufs Feld, da stecken Hunderte Arbeitsstunde drin. Dann könnte man allein nicht mehr 300 Hektar, sondern nur noch zehn Hektar bewirtschaften, wodurch der Produktpreis stark steigen müsste. Und es ist knüppelharte Arbeit. Der Kollege im vollgefederten, satellitengesteuerten Traktor kann locker 40 Jahre arbeiten, während der Landwirt, der mit dem Pflug durch die Ackerfurche läuft, mit 60 so gut wie tot ist. Weniger Schulden, aber verschlissene Knochen.

Das Gespräch führte Sebastian Petrich

© Sebastian Petrich

Zur Person

Carlo Horn, geboren 1979, studierte Landwirtschaft an der Humboldt Universität in Berlin und berät seit 2008 im Auftrag des Anbauverbands Naturland Biobauern und solche, die es werden wollen. Außerdem hält er in Kagel (Landkreis Oder-Spree) 70 Rinder und bewirtschaftet dafür rund 180 Hektar Weide- und Ackerland.

Info

Äcker werden teurer

2014 verkaufte die Treuhandnachfolgerin BVVG 33.700 Hektar Land und erzielte damit Erlöse von mehr als einer halben Milliarde €, 16 Prozent mehr als im Vorjahr. Die steigenden Bodenpreise spiegeln sich in der Pacht wider: Seit 1999 verdoppelte sich die durchschnittliche Pacht in Brandenburg von 66 auf 132 € je Hektar (Ackerland 160 €, Grünland 107 €). 13.730 € kostet ein Hektar Landwirtschaftsfläche im Brandenburger Durchschnitt. Das ist zwar die Hälfte dessen, was Boden im von vielen kleinen Grundstücken geprägten Westen kostet, aber viermal so viel wie nach der Wende.

Solidarische Landwirtschaft

In Japan heißt das Prinzip Tekai, in den Vereinigten Staaten community supported agriculture: Eine Gruppe von privaten Haushalten übernimmt die Produktionskosten eines Bauernhofs und bekommt im Gegenzug die Ernte. Der Hof hat damit eine Vorfinanzierung und garantierte Abnehmer. Die Teilhaber bekommen neben meist ökologisch angebauten regionalen und saisonalen Lebensmitteln absolute Transparenz über die Herkunft der Produkte und in vielen Fällen Mitsprache darüber, was angebaut wird.
www.solidarische-landwirtschaft.de

Bio kommt mir in die Tasche

Wieso bio einkaufen?
Und was kostet das?
Was bedeuten die einzelnen Siegel? Welche Alternativen gibt es zu Fleisch aus der Massentierhaltung?
www.BUND-Berlin.de/bio-in-berlin

Bio-Einkaufsführer

Übersicht über Fachhandel, Biosupermärkte, Biobäckereien, Direktverkauf, Abokisten, Ökomärkte, Naturtextilien und ökologische oder vegane und vegetarische Gastronomie
www.bio-berlin-brandenburg.de/bioadressen

Info

Saubere Luft einklagen

Seit Anfang des Jahres sind die EU-weiten Grenzwerte für Schwefeldioxid (NO_2) verbindlich, die Behörden müssen daher Maßnahmen zum Schutz der Menschen ergreifen, wenn Überschreitungen gemessen werden. Doch was tun, wenn sie nichts tun? Ein Anwohner der Berliner Allee in Weißensee klagt jetzt mit Unterstützung des BUND auf Einhaltung der NO_2-Grenzwerte. NO_2 entweicht vor allem aus Dieselmotoren. Schon seit Längerem gilt dort Tempo 30 zwischen 22 und 6 Uhr, was allerdings kaum kontrolliert wird.

Zürich besser als Berlin

Welche Stadt ergreift die besten Maßnahmen zur Luftreinhaltung? Vor vier Jahren belegte Berlin noch den ersten Platz eines Rankings unter 23 europäischen Städten, das der BUND mit seinen Partnern der Kampagne „Sootfree for the Climate“ veröffentlicht hat. Demnach ist Zürich nun die Stadt mit der effektivsten Luftreinhaltung, gefolgt von Kopenhagen, Wien und Stockholm, Berlin rutschte auf den fünften Platz. Schlusslicht der verglichenen Städte ist Luxemburg. www.sootfreecities.eu

Datenbank zeigt Energiesparpotenziale

Wie viel Geld und Energie lassen sich mit organisatorischen Maßnahmen und kleineren Investitionen einsparen? Diese für Krankenhäuser wirtschaftlich wichtige Frage zu klären, hilft die neue Datenbank, die das Projekt „KLIK – Klimamanager für Kliniken“ von BUND und der Stiftung viamedica online gestellt hat. Die frei zugängliche Datenbank enthält viele Anregungen für Energieeinsparungen. Sie richtet sich zwar speziell an Krankenhäuser und Rehakliniken, doch manche Ideen dürften auch auf andere Wirtschaftsbereiche übertragbar sein. www.KLIK-Krankenhaus.de

© Christian Höhig

Trompetenbaum vor dem ehemaligen Gertraudenhospital in Kreuzberg

Größe ist nicht alles

Der BUND überprüft die Liste der Berliner Naturdenkmale und formuliert neue Denkmalkriterien.

Schlösser, Wohnhäuser, Bahnhöfe oder Industriebauten: Eine Reihe bemerkenswerter Bauten steht in Berlin unter Denkmalschutz. Weniger bekannt ist, dass auch viele Bäume als Naturdenkmale unter Schutz stehen. Rund 600 Bäume nennt die Verordnung zum Schutz von Naturdenkmalen in Berlin von 1993, sie stehen an Straßen, in Privatgärten, auf Friedhöfen, Klinikgeländen und im Wald. Unter den geschützten Bäumen sind viele Eichen und Linden, einige Nadelbäume und zwei Efeus, schließlich geht es genau genommen nicht um Bäume, sondern um Gehölze.

Mit Unterstützung von Senat und Bezirken evaluiert der BUND derzeit diese Liste: Stehen die Bäume überhaupt noch und wo stehen sie genau? Wenn sie das fragliche Naturdenkmal identifiziert haben, fotografieren es BUND-Mitarbeiter und halten die GPS-Koordinaten fest – dies ist entscheidend, da in der bisherigen Liste oftmals vage Ortsbeschreibungen auftauchen wie etwa „Gelände der Charité nördlich der Chirurgie“. Etwa zwei Drittel der denkmalgeschützten Gehölze konnte der BUND bisher verorten. In einigen Fällen blieb allerdings nur festzustellen, dass der Baum fehlt. Naturdenkmale verschwinden aus verschiedenen Gründen: Neubau, Sorge um zu großen Pflegeaufwand für alternde Bäume oder schlichte Unkenntnis der Grundstückseigner um den Denkmalstatus. Gelegentlich ist es allerdings eher Starrsinn. So fiel vor wenigen Jahren eine Gleditschie im Vorgarten des Naturkundemuseums (!) der neuen Garageneinfahrt des Bundesverkehrsministeriums zum Opfer. Mit einer Verschwenkung der Auffahrt hätte man den Baum, den sein Namensgeber, der Botaniker Johann Gottlieb Gleditsch, im 18. Jahrhundert persönlich gepflanzt haben soll, retten können.

Wenn die Verortung der Bäume abgeschlossen ist, werden die Daten auf den Interseiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung veröffentlicht. Zudem wird der BUND weitere 200 bis 300 Gehölze vorschlagen, die den Denkmalstatus verdient hätten. Dabei stellt sich die Frage nach den Denkmalkriterien. Auf die Liste von 1993 schafften es neben Bäumen mit Eigennamen (Kaisereiche in Friedenau, Dicke Marie am Tegeler See) vor allem solche, die durch Höhe und Breite beeindrucken konnten. Der BUND plädiert dafür, statt diesen Wuchskriterien den Vorgaben des Bundesnaturschutzgesetzes zu folgen und die Schutzwürdigkeit von Bäumen aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen und landeskundlichen Gründen festzustellen oder weil Seltenheit, Eigenart oder Schönheit dafür sprechen – wobei Schönheit auch die Abweichung von der idealtypischen Gestalt bedeuten kann. Besonders dort, wo Kräfte der Natur sichtbare und individuelle Spuren hinterlassen haben, kann von der im Bundesnaturschutzgesetz erwähnten „Einzelschöpfung der Natur“ die Rede sein. *sp*

Kennen Sie die Geschichte eines als Naturdenkmal geschützten Baums in Ihrer Nähe? Dann freuen wir uns über Ihre Nachricht! christian.hoenig@BUND-Berlin.de, 030 78790058

So langsam wie noch nie

BUND-Auswertung der Fahrpläne offenbart einen neuen Negativrekord der BVG-Busse.

Zu keinem Zeitpunkt im vergangenen halben Jahrhundert waren die Busse der BVG so lahm wie im ersten Quartal 2015. Zu diesem Ergebnis kommt der BUND bei der Auswertung von Fahrplänen der Metrobuslinien M19, M27, M29, M41, M45, M46, M48 und M49 beziehungsweise deren Vorgängerlinien von 1960 bis heute. Vielleicht ist der aktuelle Durchschnittswert von 14,2 Stundenkilometern werktagsnachmittags auch der schlechteste Wert seit der Umstellung des Omnibusverkehrs von Pferde- und Motorkraft zu Beginn des 20. Jahrhunderts, allerdings lässt die Datenlage nur einen Vergleich ab 1960 zu. Damals lag die Durchschnittsgeschwindigkeit inklusive Stopps noch bei 16,6 km/h, um in den Neunzigerjahren auf 14,3 km/h abzusinken. Das Busbeschleunigungsprogramm von 2006 brachte so gut wie nichts: Und dies ist wohlgemerkt nur die Sollgeschwindigkeit, in der Realität sind die Busse häufig ohnehin noch langsamer unterwegs.

Der schlechte Wert für die ersten Monate dieses Jahres hängt im Wesentlichen mit zwei großen Baustellen auf den Linien M27 und M46 zusammen. Das verweist auf ein grundsätzliches Problem: Der öffentliche Verkehr ist neben dem Radverkehr meist der erste Leidtragende, wenn Bauvorhaben für Platzknappheit auf den Straßen sorgen. Statt die Zahl der Spuren für den motorisierten Individualverkehr zu reduzieren oder temporäre Einbahnstraßen einzurichten, lässt die Verkehrslenkung bei Baustellen zuerst Bus- und Radspuren wegfallen.

© Martin Schlegel

Fungierten die Busspuren nicht als Parkspuren, könnte die BVG ihre Fahrpläne deutlich straffen.

Wenn die steigenden Mobilitätsbedürfnisse einer wachsenden Stadt umweltgerecht befriedigt werden sollen, dann muss der Busverkehr schneller werden. Dafür gibt es einige sehr wirksame Mittel: Busspuren, die rund um die Uhr gelten, Polizeikontrollen, die auf Busspuren parkende Autos mit Strafzetteln versehen, und eine Ampelschaltung, die den öffentlichen Verkehr bevorzugt. Zudem sollte die BVG an den stark frequentierten Bushaltestellen Fahrkartenautomaten aufstellen, damit nicht so viel Zeit für den Verkauf von Tickets im Bus verloren geht. Und vor allem muss der Einstieg wieder an allen Türen erlaubt werden. Damit die BVG ihren Teil dieser Anstrengungen unternimmt, fordert der BUND den Senat auf, in den Nahverkehrsplan – also in das amtliche Dokument, das festlegt, was die Träger des öffentlichen Nahverkehrs zu leisten haben – einen verbindlichen Zielwert für die Busgeschwindigkeit aufzunehmen. Das käme dem Landeshaushalt zugute, weil die BVG nach Busminuten bezahlt wird. Geld, das Berlin derzeit für Trödelbusse ausgibt, wäre besser in zusätzliche Angebote im Busverkehr investiert.
www.BUND-Berlin.de/metrobus

Was macht eigentlich der Biber?

In Berlin besiedelt er allmählich auch die Innenstadtbezirke

Seit 1994 gibt es wieder Biber in Berlin. Dank strenger Schutzmaßnahmen hatte sich die kleine Restpopulation des Bibers an der Mittleren Elbe auch wieder in Brandenburg ausgebreitet und so erfolgte die erste Zuwanderung nach Berlin von der nördlichen Havel aus. Was zunächst so keiner richtig glauben wollte: Der Biber fühlt sich offensichtlich in den Berliner Gewässern wohl, denn sein Bestand steigt kontinuierlich. Eine Bestandserfassung im Winter 2013/2014 ergab 40 bis 50 besetzte Reviere. Da Reviere sowohl von mehrköpfigen Familien als auch von Einzeltieren gebildet werden, ist die tatsächliche Anzahl der Tiere nur ungefähr zu schätzen.

Im Winter 2014/15 gab es nun eine weitere Ausbreitung in Richtung innerstädtische Gewässer zu verzeichnen. Schon seit einigen Jahren lebt ein Paar mit Nachwuchs im Schlosspark Charlottenburg, inzwischen hat sich auch im Tiergarten und im Bereich der Rummelsburger Bucht je ein Tier eingerichtet. Selbst im Teltowkanal findet man immer häufiger Biberspuren, vermutlich von Jungtieren, die neue Reviere in der Stadt suchen, da die guten Plätze an Havel und Spree im Außenbereich bereits weitgehend belegt sind.

Bislang haben Bevölkerung und Medien die Biber in Berlin wohlwollend aufgenommen. Vor allem die Ausbreitung des Bibers in die Innenstadt hat sich in zahlreichen Presseartikel und Berichten im Fernsehen und Rundfunk niedergeschlagen. Allerdings gab es auch schon zahlreiche Verkehrsopfer, vor allem im Spandauer Ortsteil Haselhorst, weil die Biber dort immer wieder die verkehrsreiche Rhenaniastraße überqueren. Diese Straße wurde zwar deswegen extra nachts für den Verkehr gesperrt, aber leider hält sich kaum ein Autofahrer an diese Sperrung. Im letzten Sommer wurde dort wieder ein erwachsener Biber überfahren, der zehnte tödliche Unfall in diesem Bereich seit 1999. Der BUND fordert, diese vielfach als Schleichweg missbrauchte Straße für den Durchgangsverkehr zu sperren.

Da alle tot aufgefundenen Biber durch das Institut für Zoologie und Wildtierforschung (IZB) in Berlin obduziert werden, wissen wir aber auch, dass mindestens ein Tier am Berlin-Spandauer-Schifffahrtskanal von einem unbekannten Täter erschlagen wurde. Der Biber hat also nicht nur Freunde in der Stadt. Diese Art von „Selbstjustiz“ stellt einen strafbaren Tatbestand dar, denn Biber sind eine streng geschützte Tierart. *Manfred Krauß*

© Philipp Blank/CC BY-SA-3.0 (via Wikimedia Commons)

© Ladislav Vogeltanz

Eigentlich kaum zu glauben: Einige Zeitgenossen trachten diesem Tier nach dem Leben.

In Brandenburg beschäftigt er Justiz und Politik

Der Biber fühlt sich wohl in Brandenburg und dank seines gesetzlichen Schutzstatus hat er bis heute weite Teile des Landes wieder besiedelt, obwohl er vor drei Jahrzehnten fast ausgerottet war. Mittlerweile tummeln sich an die 3.000 Biber in Brandenburg, so genau kann dies niemand sagen. Zwischen Elbe und Oder lebt heute zumeist die seltene lokale Unterart, der Elbebiber (Castor fiber albicus).

Aus Naturschutzsicht sind die Stauarbeiten des Bibers und die damit einhergehende Vernässung von Wiesen, Mooren und Brüchen meist von unschätzbarem Wert, da auf diese Weise Lebensräume für Amphibien, Libellen, Fische und viele weitere Tierarten entstehen, die eigentlich schon verloren waren. Diese neu geschaffenen Kleinstgewässer eröffnen zudem Eisvögeln, Störchen und Fledermäusen neue Nahrungsquellen. In von Bibern wiedervernässten Niedermooren entwickeln sich erneut artenreiche und oft seltene Pflanzengemeinschaften. Auch aus Klimaschutzperspektive sind die Bauarbeiten des Bibers zu begrüßen, sinkt doch langfristig der Ausstoß von klimaschädlichem Kohlendioxid und Methan, wenn trockengelegte Moore wieder unter Wasser stehen.

Willkommen ist der Biber aber nicht bei allen in Brandenburg. Vor allen Landwirten, Waldbesitzern sowie den Gewässerverbänden ist die rege Tätigkeit des Bibers mitunter ein Dorn im Auge. Aber Landkreise und Gewässerverbände haben in der Regel Wege gefunden, um Schäden und Konflikte gering zu halten. Nicht so im Oderbruch. Der Landstrich an der polnischen Grenze kämpft seit Jahrzehnten mit Wasserproblemen, schon lange bevor die Biber zurückgekommen sind. Dennoch müssen sie nun als Sündenbock herhalten: Abgeschossen werden sollen die Tiere, lautet eine häufig wiederholte Forderung, die auch in der Verwaltung Gehör fand. Der Landrat des Kreises Märkisch-Oderland erlaubte mit einem Sammelbescheid, an mehr als 1.000 verschiedenen Gewässerabschnitten Biber zu töten oder zu fangen und ihre Bauwerke zu zerstören. Dem schob nun nach einer Klage des Naturschutzbunds (Nabu) das Oberverwaltungsgericht einen Riegel vor – vorläufig. Und plötzlich kommt Bewegung in die Potsdamer Landesregierung: Agrar- und Umweltminister Jörg Vogelsänger verspricht nach Jahren des politischen Stillstands, ein Bibermanagement einzuführen. Neu in seinem 7-Punkte-Plan sind vor allem die Einstellung von zwei Bibermanagern und die Förderung von Präventionsmaßnahmen. Bis zur Umsetzung werden aber noch Monate ins Land gehen, da zuerst der Landeshaushalt voraussichtlich im Juni 2015 verabschiedet und viele offene Fragen geklärt werden müssen. Weil er sich für ein konfliktarmes Zusammenleben von Mensch und Biber einsetzt, wird sich der BUND am Bibermanagement beteiligen. *Uwe Peña*

Anzeige

BAUGEMEINSCHAFT NEWTON
ZUKUNFTSWEISEND – NACHHALTIG – SELBSTBESTIMMT

Newtonstr./ Abram-Ioffe-Str., Alexander-von-Humboldt-Weg, Berlin

WWW.NEWTONPROJEKT.DE facebook.com/newtonprojekt Tel: 030-245 33 808

NEWTON PROJEKT PLUSENERGIE WOHNEN IN ADLERSHOF

Mitmachen

Bibersafari im Spreewald

Auf den Spuren der Biber führt eine rund siebenstündige Kanufahrt durch das Naturschutzgebiet „Innere Oberspreewald“ unter Führung von Biberscout Anke Willharms. Bibersichtungen können nicht garantiert werden, mit etwas Glück und Ruhe zeigen sich aber einige tierische Spreewaldbewohner.
25.7.2015 und 15.8.2015, Start jeweils 9:45 Berlin-Ostbahnhof oder 11 Uhr in Lübbenau, Teilnahmebeitrag 38 € (Kinder: 28 €), Anmeldung spätestens eine Woche vorher.
www.biberfuehrungen.de

Techniker und Tüftlerinnen

Der BUND sucht Bastlerinnen und Experten, die den vielen Gästen seines Repair Cafés bei der Reparatur ihrer defekten Gegenstände und Geräte helfen. Immer am dritten Montag im Monat in der BUND-Landesgeschäftsstelle, 18–21 Uhr.
Nächste Termine: 18.5.2015, 15.6.2015, 20.7.2015.
Fragen beantwortet Daniel Affelt, affelt@BUND-berlin.de
www.repaircafe-schoeneberg.de

Werkzeugverleih

Werkzeuge liegen viel herum und werden selten benutzt. Um Ressourcen zu sparen, lautet das Motto daher „teilen, tauschen, leihen“. Der BUND verleiht zwischen den Repair-Café-Terminen sein Werkzeug, vorrangig an Initiativen und Nachbarn im Kiez. Akkubohrer, Lötstation, Zangenset und mehr können in der BUND-Landesgeschäftsstelle Crellestraße 35,Berlin-Schöneberg abgeholt werden.
www.repaircafe-schoeneberg.de

Sternfahrt

Dieses Jahr findet die große Fahrradsternfahrt ausnahmsweise nicht am ersten, sondern am zweiten Junisonntag statt.
Sonntag, 14.6.2015
www.adfc-berlin.de/sternfahrt

Tipps

Einstieg in den Fleischausstieg:
Vegetarierbund Deutschland, www.vebu.de

Deutschland is(s)t vegan: Blog über den veganen Lebensstil, www.deutschlandistvegan.de

Wissenswertes zu vegetarischer und veganer Ernährung:
www.utopia.de/vegetarisch-vegan

Veganes Leben in Berlin
www.berlin-vegan.de

Vegane Rezepte:
www.veganguerilla.de/rezepte
www.vegan-for-fit.de/rezepte

Lektüre

Ein Klassiker:
Jonathan Safran Foer: Tiere essen, Kiepenheuer & Witsch 2010

Ein Selbstexperiment:
Bettina Hennig Ich bin dann mal vegan: Glücklich und fit und nebenbei die Welt retten, S. Fischer 2014

Ein Nachschlagewerk:
Christian Koeder: Veganismus, CreateSpace Independent Publishing Platform, 2014

Termine

Gutes Geld – geht das?
Wie kann Geld in der Zeit von Währungskrisen, Spekulationsblasen und Börsencrashs zum positiven Gestaltungsmittel werden? Themenabend mit Karl Hildebrandt (Oikocredit) zu Fragen von Ethik und Finanzen und konkreten Alternativen.
26.5.2015, 18 Uhr; freiLand, Friedrich-Engels-Straße 22, Eintritt frei

Internationale Begegnungen organisieren und durchführen
Interkulturelle Kompetenz: Unterschiede genießen;
12.–14.6.2015, Berlin, Teilnahmebeitrag: 35-80 € inkl. Unterkunft/Verpflegung

Projektmanagement und Fundraising für Internationale Begegnungen,
20./21.6.2015, Berlin, Teilnahmebeitrag: 30–60 € inkl. Verpflegung

Anmeldung für beide Begegnungen:
www.bundjugend.de/termine

BUND jugend
YOUNG FRIENDS OF THE EARTH

Vegan leben: „Es fühlt sich gut an!“

Sechs Millionen Vegetarier leben in Deutschland, davon ernährt sich jeder Zehnte vegan, Tendenz steigend. Warum leben Menschen vegan?

Oft stehen hinter der veganen Ernährung ethische und moralische Aspekte wie die Hinterfragung von Massentierhaltung und Tierfabriken. Denn, was viele nicht wissen: Die Milch- und Eierindustrie hängt untrennbar mit der Fleischindustrie zusammen. Damit eine Kuh Milch gibt, muss sie jedes Jahr kalben. Die männlichen Kälber kommen dann direkt oder einige Jahre später zum Schlachthof. Neben dem Wohl des Tieres zählt für etliche Veganer auch die Auswirkung auf das Klima und unsere Umwelt durch die Fleisch-, Eier- und Milchproduktion. So stößt die Nutztierindustrie mehr Treibhausgase aus als die Wirtschaftsindustrie und der globale Verkehr. Aber auch die eigene Gesundheit ist ein ausschlaggebender Grund, warum der vegane Lebensstil gewählt wird. Wir haben drei Menschen, die vegan leben, über ihre Gründe, Argumente und Hoffnungen befragt.

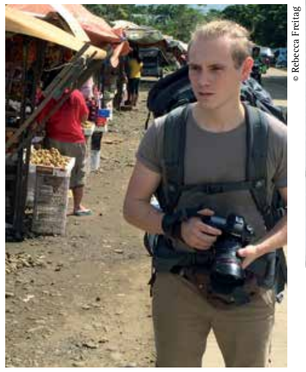
© Constantin Timm

Selen, 23 Jahre, seit drei Jahren vegan

Motivation: Nach meinem Freiwilligendienst in Südafrika, wo es üblich war, viel Fleisch zu essen, habe ich eine Pause gebraucht. Ich bin aus körperlichen Gründen vegan, denn ich fühle mich seitdem besser, leichter. Heute spielen ethische Aspekte ebenfalls eine wichtige Rolle.

Herausforderungen: In Berlin ist es einfach, sich vegan zu ernähren. Im Ausland kann es dafür schwieriger sein, aber auch im Alltag begegne ich kritischen Momenten. In allen Lebensbereichen vegan zu konsumieren, ist anspruchsvoll. Was ich gelegentlich vermisse, ist Käse. Jedoch gibt es Situationen, in denen ich von einem veganen Lebensstil absehe. Zum Beispiel bei meinen Großeltern in der Türkei: Für sie ist Fleisch ein Privileg, das sie sich lange nicht leisten konnten. Verweigern finde ich hier egoistisch und überheblich.

Positive Effekte: Veganismus macht kreativ und kann etwas verändern.



© Rebecca Freitag

Kristoffer, 25 Jahre, seit zwei Jahren vegan

Motivation: Für mich wiegt der ethisch-soziale Aspekt am stärksten. Tierische Erzeugnisse erzeugen Ungerechtigkeit, Armut, Umweltzerstörung und Leid. Ganz besonders trifft dies meist die Menschen, die die Produkte selber gar nicht konsumieren. So wird in Südamerika Landraub und Urwaldrodung zur Futtermittelproduktion betrieben. Dabei kommen Herbizide und Pestizide zum Einsatz, Gentechnik ist Standard. In der Ledergerbung, die größtenteils in Indien durchgeführt wird, müssen die Arbeiter mit extrem gesundheitsschädlichen Substanzen arbeiten. Diese werden ungefiltert in Flüsse und damit ins Trinkwasser geleitet. Vegane und fair gehandelte Alternativen fördern oftmals Infrastruktur und Sozialstandards in den Produktionsländern.

Herausforderungen: Gute Ersatzstoffe für Leder, Wolle und Daunen zu finden, ist nicht leicht. Besonders nicht, wenn man dabei einen nachhaltigen Gedanken verfolgt und keine giftigen Plastikfasern kaufen möchte. Aber es tun sich Alternativen auf. Ich versuche in Zukunft auch, mein Berufsumfeld möglichst vegan zu gestalten. Ich bin freiberuflicher Werbefotograf und möchte möglichst nur Kunden mit hohen ethischen und sozialen Standards bedienen.

Positive Effekte: Als Veganer schaust du automatisch genauer hin, hinterfragst Produkte viel kritischer und konsumierst am Ende einfach viel bewusster.

Ferdinand, 36 Jahre, seit drei Jahren vegan

Motivation: Ich war Nutznießer eines Verbrechens. Das wurde mir klar, als ich erfuhr, wie schlecht mit Tieren umgegangen wird. Wir Menschen sind Säugetiere und wenn wir Schweine und Kühe beobachten, entdecken wir, dass sie dieselben Gefühle haben wie wir: nämlich Freude und Zuneigung, aber auch Schmerz und Angst. Wie kann es sein, dass Lebewesen schlimmer als Sklaven behandelt werden nur mit dem Ziel, der Agrarindustrie riesige Profite und den Konsumenten billiges Fleisch zu sichern? Dieses Unrecht konnte ich mit meinem eigenen Essverhalten nicht vereinbaren. Inzwischen frage ich mich nur noch, warum ich nicht schon viel früher vegan geworden bin.

Herausforderungen: Es stimmt mich traurig, wenn die Vegan-Unvegan-Frage für Unfrieden im Familienkreis sorgt. Ich mag meine Familie und auch diejenigen meiner Freunde, die Fleisch essen, nicht weniger. Ich möchte ihnen aber nicht beim Essen zusehen. In meinem veganen Leben mache ich Ausnahmen bei Dingen, die ich schon habe. Wein ist oft auch nicht vegan, das habe ich bisher ignoriert. Ich will meinen Teil dazu beitragen, die Welt zu verändern, nicht mir das Leben sauer machen.

Positive Effekte: Vegan kochen und essen ist lecker und einfach. Ich habe viele nette Leute kennengelernt, die sich für gewaltfreien Umgang mit Tieren einsetzen. Es fühlt sich gut an, konsequent zu sein und die industrialisierte Misshandlung von Tieren nicht mehr zu unterstützen. Ich lebe lieber ohne Gewalt.

Zusammengestellt von Anne-Sophie Rebner, Can Canpolat, Jasmin Zamani und Katharina Behr

Übrigens: Bei Veranstaltungen der BUNDjugend Berlin ist die Verpflegung grundsätzlich vegan und bio.

© Assermacher/CC BY-SA-3.0 (via Wikimedia Commons)

Nicht ganz so bekannt wie der Große Stechlinsee, aber nicht minder sehenswert: Roofensee in Menz

Die Drei-Seen-Tour

Mit dem Rad durch den Naturpark Stechlin-Ruppiner Land

Mit jedem weiteren Schritt ins Wasser wird deutlich, um welch ein Kleinod es sich beim Großen Stechlinsee handelt. Schon bis zur Schulter reicht jetzt das Wasser, und noch immer zeichnen sich die Zehen deutlich ab. Auch nach einigen Schwimmzügen ist der Seeboden deutlich zu sehen. Durchschnittlich beträgt die Sichttiefe sechs Meter, an einigen Stellen sogar elf Meter. Den guten Sichtverhältnissen verdankt der Stechlinsee seinen Namen, Stechlin leitet sich aus dem Slawischen „staklo“ für Glas ab. Er ist nicht nur der klarste, sondern mit 69 Metern auch der tiefste See im Land Brandenburg – was bedeutet, dass sich die tiefste Stelle des Sees zehn Meter unter dem Meeresspiegel befindet, liegt die Oberfläche des Stechlin doch auf 59 Meter über dem Meer. Der See beherbergt eine von nur zwölf endemischen Fischarten Deutschlands, die Stechlin-Maräne, die ausschließlich hier vorkommt und den wissenschaftlichen Namen Coregonus fontanae zu Ehren von Theodor Fontane trägt, der die Landschaft in seinem Roman „Der Stechlin“ 1898 populär gemacht hatte. Wohlhabende Berliner ließen sich in Neuglobsow, dem einzigen Örtchen am See, Sommervillen errichten. Auch in der DDR-Zeit spielte der Erholungstourismus eine Rolle, mehrere Fabriken besaßen Betriebsferienobjekte, wie die Urlauberquartiere genannt wurden.

Umso unverständlicher, dass es sich die Ostberliner Regierung nicht nehmen ließ, 1960 ausgerechnet in dieser schon seit 1938 als Naturschutzgebiet ausgewiesenen Idylle das erste zur Stromerzeugung genutzte Atomkraftwerk der DDR zu errichten. 1966 in Betrieb genommen nutzte das am westlichen Seeufer errichtete Kernkraftwerk Rheinsberg seine Lage auf einer Landenge zwischen zwei Seen, um sich mit Kühlwasser zu versorgen. Aus dem westlich gelegenen Nehmitzsee entnahm man Wasser zur Kühlung, das anschließend in den Stechlin gepumpt wurde – zehn Grad wärmer als das Seewasser.

Um den Stechlin und seine Umgebung zu erkunden, starten wir in Rheinsberg. Vom Stadtzentrum ostwärts geht es über die Menzer Straße (L 15) zwölf Kilometer nach Menz, wo mit dem Roofensee die erste Naturattraktion wartet. Er ist nicht ganz so klar wie der Stechlinsee, doch auch hier wachsen die auf gute Lichtverhältnisse angewiesenen Armleuchteralgen, die nur in nährstoffarmen und kalkhaltigen Gewässern vorkommen. Wer es lieber morastig hat, sollte in Menz das Naturparkhaus Stechlin aufsuchen, das eine sehenswerte Dauerausstellung zum Lebensraum Moor zeigt (siehe BUNDzeit 1-2015). Wir verlassen das Dörfchen auf dem ausgeschilderten Radweg, der in Richtung Neuglobsow über den ehemaligen Bahndamm der Stechlinbahn führt (fünf Kilometer). Die erst 1930 in Betrieb genommene Strecke wurde 1945 als Reparation demontiert. In Neuglobsow beginnt nun der 17 Kilometer lange Rundweg um den Stechlinsee, der sich gemütlich über die eine oder andere Wurzel das von Rotbuchen bedeckte Seeufer entlang schlängelt. Immer wieder lohnt es sich, vom Sattel zu steigen und die bis zu zwölf Meter über dem Ufer liegenden Hügelchen zu erklimmen, die einen bemerkenswerten Blick über den See eröffnen. Die vielleicht schönsten Badestellen finden sich an der am nordöstlichen Zipfel gelegenen Sonnenbucht. Auch hier ragen majestätische Äste und ganze Bäume weit über den klaren See, während man die Krebse am Seegrund krabbeln zu sehen meint. Hin und wieder taucht der Schornstein des 1990 stillgelegten Atomkraftwerks auf, das frühestens 2018 demontiert sein wird. Einstweilen gilt es sich am Westufer des Sees am Zaun des möglicherweise kontaminierten Geländes vorbeizulavieren und auf der alten Zufahrtsstraße südwärts zu radeln, um nach Passieren des Wentowkanals rechts zum bei Anglern beliebten Nehmitzsee abzubiegen. Die letzten 6,5 Kilometer zurück nach Menz folgen wir einem Forstweg östlich des Wentowkanals, der uns zum östlichen Ufer des Roofensees führt. Von Menz geht es entweder zurück nach Rheinsberg oder ins 15 Kilometer entfernte Fürstenberg.

ÖKOTIPP

Lebensmittel retten

Beim Essen-Teilen freuen sich immer zwei, lautet das Motto der Lebensmittelretter des Vereins foodsharing. Unter seinem Dach setzen sich Tausende Ehrenamtliche in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Niederlande und Liechtenstein dafür ein, dass genießbares Essen, das weggeworfen werden soll, glückliche Abnehmer findet. Möglich macht dies eine Internetplattform, auf der Privatleute, Firmen und Vereine überschüssige Lebensmittel anbieten. Seit 2012 wurden in 98.000 Rettungseinsätzen mehr als 1,2 Million Kilogramm Essen vor der Mülltonne gerettet, etwa 46 Prozent davon in Berlin.

Wer beim Lebensmittelretten mitmachen will, meldet sich einfach auf foodsharing.de als Foodsharer an. Dort finden sich auf einer Übersichtskarte digitale Essenskörbe, in denen Privatpersonen überschüssiges Essen ins Internet stellen. Um Essen in den Körben anzubieten oder zu entnehmen, ist eine Registrierung nötig. Ganz ohne Registrierung funktionieren die „Fairteiler“ genannten öffentlichen Regale und Kühlschränke, von denen es allein in Berlin 17 gibt (Tendenz steigend) und deren Adressen sich auf foodsharing.de finden. Der Sicherheit zuliebe gibt es ein paar Regeln beim Anbieten und Teilen von Essen. So sind hygienisch riskante Lebensmittel ausgeschlossen, also Waren, die ein Verbrauchsdatum „zu verbrauchen bis …“ tragen. Das betrifft allem Fisch, Geflügel und Fleisch im rohen Zustand. Außerdem tabu: bereits zubereitete Speisen. Einen Schritt weiter als die Foodsharer gehen die Foodsaver. Sie holen bei Supermärkten, Fachgeschäften oder Restaurants Lebensmittel ab, die nicht mehr verkauft werden können. Über foodsharing.de kann dann weiterverteilt werden, was die Foodsaver nicht selbst verbrauchen oder an Freunde oder soziale Einrichtungen abgeben. Foodsaver können alle werden, die bei der Anmeldung ein Quiz zum sicheren Umgang mit Lebensmitteln erfolgreich lösen.

www.foodsharing.de

Zu viel Nudeln gekauft?
Dann schnell bei foodsharing.de anmelden!

© Sebastian Petrich

NATUR ERLEBEN

Mitmachen

BUNDtag

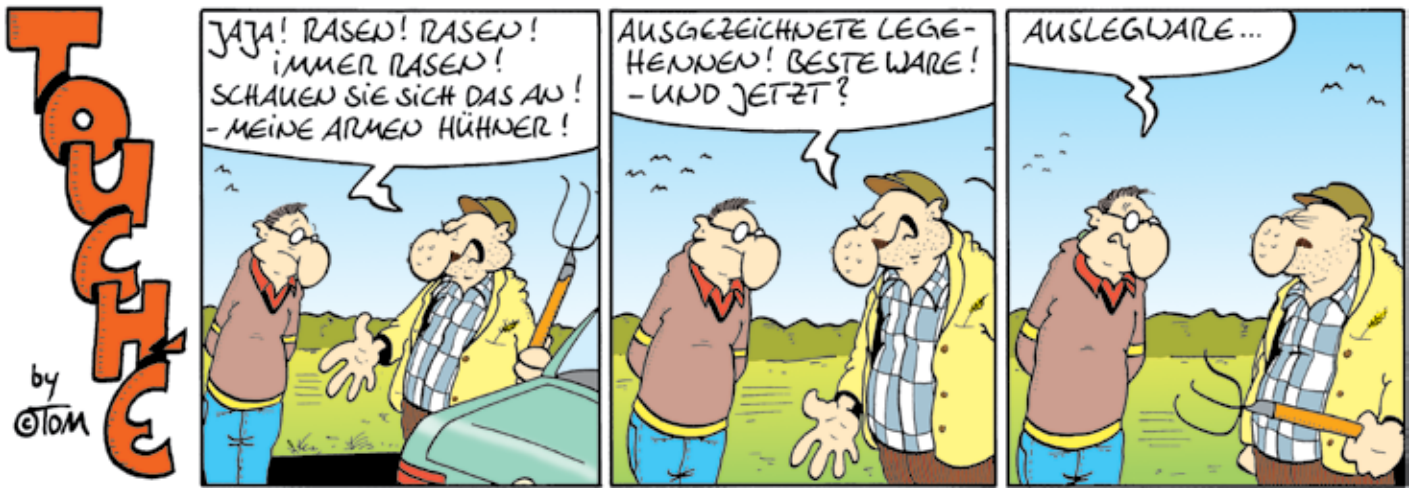
Zum diesjährigen BUNDtag lädt der Brandenburger BUND am Geo-Tag der Artenvielfalt ins Rambower Moor, ein Durchströmungsmoor in der Prignitz. Im Anschluss bietet es sich an, die zentrale Veranstaltung zum Geo-Tag der Artenvielfalt um 15 Uhr in Burg Lenzen zu besuchen.
13.6.2015, 11 Uhr, Bahnhof Karstädt (Zugverbindung ab Berlin Hauptbahnhof: 9:25 Uhr),
weitere Informationen und Anmeldung unter BUND.Brandenburg@BUND.net oder 0331 23700141.

Vögel entdecken auf dem Südgelände

Eine in Berlin einzigartige Tier- und Pflanzenwelt prägt den ehemaligen Rangierbahnhof in Schöneberg. Für die sonntäglichen Führungen unter Leitung von Sonja Dahlmann empfiehlt es sich, ein Fernglas mitzubringen.
17.5.2015, 24.5.2015, 31.5.2015, 7.6.2015, 14.6.2015, 21.6.2015, 28.6.2015, 5.7.2015, jeweils 9 Uhr. Teilnahmebeitrag ab 12 Jahren 3,50 € plus 1 € Parkeintritt (Kinder unter 14 frei).
Treffpunkt: Südeingang, S-Bahnhof Priesterweg, Ausgang Prellerweg.
Gruppen können an diesen Tagen zweistündige Sonderführungen jeweils ab 10 Uhr und 14 Uhr buchen, Preis für Gruppen bis zu 20 Personen: 60 € (Schulklassen bis 30 Personen: 40 €). Buchung beim BUND unter 030 7879000.

Bahnbrechende Natur

Zwischen urwüchsigen Wäldern, offenen Trockenflächen und alten Bahnrelikten offenbart sich ein Hotspot der Artenvielfalt mitten in der Hauptstadt. Detlev Dahlmann, der die Umgestaltung des früheren Bahnhofs zum Naturerlebnisort leitete, führt in die Geheimnisse des Schöneberger Südgeländes ein.
7.6.2015, 12.7.2015, 14:30–16 Uhr, Teilnahmebeitrag ab 12 Jahren 7,50 € plus 1 € Parkeintritt (Kinder unter 14 frei).
Bitte anmelden unter 030 45023189 oder gartengestaltung@detlevdahlmann.de.



Landwirtschaft in Zahlen

Agrarbetriebe in ...

... Berlin: **59** (davon mit ökologischem Anbau, in Prozent: **30,5**)
... Brandenburg: **5.400** (davon mit ökologischem Anbau, in Prozent: **12,3**)
... in Deutschland: **299.134** (davon mit ökologischem Anbau, in Prozent: **5,5**)

In der Landwirtschaft beschäftigte Arbeitskräfte (inklusive Saisonkräften) in ...

... Berlin: **264**
... Brandenburg: **39.400**

Fläche, die 2014 in Brandenburg zum Anbau diente von ...

... Getreide, in Hektar: **510.300**
... Gras (Weidefläche), in Hektar: **279.900**
... Silomais (Vieh und Energiegewinnung), in Hektar: **176.300**
... Leguminosen und Feldgras, in Hektar: **78.700**
... Ölfrüchten, in Hektar: **150.700**
... Hülsenfrüchten, Hektar: **18.200**
... Speisekartoffeln, Hektar: **3.000**
... weiteren Hackfrüchten (Zuckerrüben, Industriekartoffeln), in Hektar: **16.100**
... Gemüse und Erdbeeren, in Hektar: **6.700**
... Baum- und Beerenobst, in Hektar: **2.600**
... Bäumen (Baumschule), in Hektar: **1.300**
... Blumen und Zierpflanzen, in Hektar: **100**
... nichts (subventionierte Brachfläche), in Hektar: **30.300**

Quellen: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, Landwirtschaftsministerium Brandenburg, Bodenatlas 2015, Fleischatlas 2013, Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft

Unter freiem Himmel wachsendes Gemüse in Brandenburg ...

... Blatt- und Stängelgemüse (inkl. Spargel), in Prozent: **72**
... Fruchtgemüse (Gurken, Kürbisse, Zuckermais), in Prozent: **14**
... Wurzel- und Knollengemüse, in Prozent: **9**
... Kohlgemüse, in Prozent: **3**

Anteil der Agrarbetriebe, die auf mehr als 100 Hektar wirtschaften, in ...

... Mecklenburg-Vorpommern, in Prozent: **95,2**
... Brandenburg, in Prozent: **93,3**
... Niedersachsen, in Prozent: **50,4**
... Bayern, in Prozent: **19,6**
... Berlin, in Prozent: **0,0**

Von den 3.972.486 in Brandenburg gehaltenen Legehennen leben in ...

... ökologischer Haltung, in Prozent: **10,4**
... Freilandhaltung, in Prozent: **16,6**
... Bodenhaltung, in Prozent: **72,0**
... Käfighaltung, in Prozent: **1,0**

Durchschnittlich verzehren die Bundesbürger im Lauf ihres Lebens ...

... Rinder: **4**
... Schafe: **4**
... Gänse: **12**
... Enten: **37**
... Schweine: **46**
... Puten: **46**
... Hühner: **945**

Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft 2012 ...

... in Euro: **45.406.000.000** (davon Biolandwirtschaft, in Euro: **1.534.000**)

Bienen schützen

Die gute Nachricht ist: Der Chemiekonzern Bayer kann dem BUND nicht verbieten, zwei seiner Insektenbekämpfungsmittel „bienengefährlich“ zu nennen. Das hat das Landgericht Düsseldorf Mitte März entschieden. Zuvor war Bayer gegen den BUND-Einkaufscheck „Pestizidverkauf in Bau- und Gartenmärkten“ vorgegangen. Die schlechte Nachricht: Nach wie vor sind die Produkte „Calypso Schädlingsfrei“ und „Lizetan Zierpflanzenspray“ im Handel – und zwar mit dem irreführenden Werbehinweis „nicht bienengefährlich“ und einem selbst entworfenen und nur von Bayer genutzten Bienenlogo, das an ein Gütesiegel erinnert. Obwohl sie das Gegenteil von „nicht bienengefährlich“ sind, denn diese beiden Pestizide enthalten das für Bienen gefährliche Neonikotinoid Thiacloprid.

Neonikotinoide töten Bienen und Wildbienen, Hummeln und andere bestäubende Insekten und stören, wenn die Dosis nicht tödlich ist, ihr Orientierungsvermögen. Kommen die Tiere mit den Giftstoffen in Berührung, so verringert sich ihre Fluggeschwindigkeit und sie finden den Rückweg zum Bienenstock nicht mehr. Die EU-Kommission hat daher 2013 drei Neonikotinoide verboten, Thiacloprid war allerdings nicht dabei. Der BUND fordert von der Politik, auch diesen Wirkstoff zu verbieten.

Bayer sollte diesem überfälligen Verbot zuvorkommen und die bienengefährlichen Produkte „Calypso Schädlingsfrei“ und „Lizetan Zierpflanzenspray“ sofort aus dem Sortiment nehmen, schließlich gibt man sich ja als bienenfreundliches Unternehmen. Samt „Bee Care Center“ und aufwendig produzierter Hochglanzzeitschrift „Beenow – Das Magazin für Bienengesundheit“.

Finden Sie auch, dass Neonikotinoide nicht bienenfreundlich sind?

Dann teilen Sie Bayer dies mit!

Hier geht zum Appell: **www.BUND.net/Bienenpetition**

Ich will die Arbeit des BUND unterstützen.

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Ja, ich möchte Mitglied werden und wähle folgenden Jahresbeitrag:

☐ Einzelmitglied (mind. 50 € _____)
☐ Familie (mind. 65 € _____)
☐ Ermäßigt (mind. 16 € _____)
☐ Lebenszeitmitglied (einmalig mind. 1.500 € _____)

Name/Vorname _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Geburtsdatum (TT.MM.JJJJ) _____
Telefon (wenn Sie möchten) _____
E-Mail (wenn Sie möchten) _____

☐ Ich will den E-Mail-Newsletter des BUND Berlin erhalten.

Bitte ziehen Sie den Beitrag ab dem _____
☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich
bis auf Widerruf von meinem Konto ein.

KontoinhaberIn _____
IBAN (oder Konto-Nr.) _____
BIC (oder Bankleitzahl) _____
Geldinstitut/Ort _____

X _____

Datum/Unterschrift (Bei Minderjährigen Unterschrift des/der Erziehungsberechtigten)

BUND Gläubiger-ID: DE34ZZZ00000103826

Mit Ihrer Unterschrift erteilen Sie dem BUND ein SEPA-Lastschriftmandat mit dem Sie gleichzeitig Ihre Bank anweisen, die vom BUND auf Ihr Konto gezogene Lastschrift einzulösen. Die Bestätigung und alle notwendigen Informationen (insbesondere Kontaktdaten sowie die Zusammenfassung der Zahlungsinformationen) erhalten Sie mit Ihrem Begrüßungspaket.

Der Widerruf ist jederzeit und ohne Angabe von Gründen möglich. Ihre persönlichen Daten werden elektronisch erfasst und können – gegebenenfalls durch Beauftragte des BUND e. V. – auch zu Informations- und Werbezwecken für die Umwelt- und Naturschutzarbeit des BUND genutzt werden. Ihre Daten werden selbstverständlich nicht an Dritte weitergegeben.

BUNDzeit 02/2015

Bitte schicken Sie die ausgefüllte und unterschriebene Beitrittserklärung an:

BUND Berlin • Crellestr. 35 • 10827 Berlin • Fax 030 78790018 • kontakt@BUND-Berlin.de
BUND Brandenburg • Friedrich-Ebert-Str. 114a • 14467 Potsdam • Fax 0331 23700145 • BUND.brandenburg@BUND.net

Impressum

Herausgeber
Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND)
Landesverband Berlin e.V.
Crellestr. 35
10827 Berlin
www.BUND-Berlin.de
und
Landesverband Brandenburg e.V.
Friedrich-Ebert-Str. 114a
14467 Potsdam
www.BUND-Brandenburg.de

Kontakt
Tel. 030 787900-0
E-Mail: redaktion@BUNDzeit.de
www.BUNDzeit.de

Redaktion
Sebastian Petrich (*sp*)
Carmen Schultze (*cs*) V.i.S.d.P.

Marketing
Thorsten Edler
Vertriebsunterstützung:
primeline.berlin gmbh
Marienburger Straße 16
10405 Berlin

Anzeigen
Tel. 030 787900-42
E-Mail: anzeigen@BUNDzeit.de

Druck
NEEF + STUMME premium printing GmbH & Co. KG
Schillerstraße 2
29378 Wittingen

Gestaltung
sujet.design
www.sujet.de/sign

Erscheinungsweise: vierteljährlich, der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten

Auflage
30.000
Gedruckt auf Ultra Lux semiglos, 100% Recycling

Die nächste BUNDzeit erscheint Anfang August 2015.Anzeigenschluss ist der 19. Juni 2015.

Spendenkonto
BUND Berlin
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN:
DE51 1002 0500 0003 2888 00
BIC: BFSWDE33BER

BUND Brandenburg
GLS Bank
IBAN:
DE24 4306 0967 1153 2782 00
BIC: GENODEM1GLS

Erbschaften an den BUND sind nach §13 ErbStG von der Erbschaftssteuer befreit. Fordern Sie unsere Informationsmaterialien an: erbschaftsratgeber@BUND-Berlin.de